

POTSDAMER NOVELLE

Wie Friedrich der Große zum Film kam



Georg C. Klaren

ABSPANN

DER 14. APRIL IN POTSDAM

Im ersten Absatz der Novelle wird ein kostbarer Ring mit dem Bildnis eines aufsteigenden Adlers und der lateinischen Inschrift NEC SOLI CEDIT erwähnt. Ein solcher Adler zierte die Wetterfahne der Potsdamer Garnisonkirche. Im Inneren der Kirche wiederholte sich das Bild, hier jedoch mit der Inschrift, die mit SELBST DER SONNE WEICHT ER NICHT übersetzt wird. Das war der Wahlspruch des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., Vater Friedrichs des Großen und Erbauer der Garnisonkirche.

Wenn es für Potsdam einen Schicksalstag geben sollte, dann wäre das der 14. April. Am 14. April 1745 – noch tobte der Zweite Schlesische Krieg – wurde der Grundstein für Schloss Sanssouci gelegt. Auf den Tag einhundert Jahre später fand die feierliche Grundsteinlegung für die Friedenskirche am östlichen Ende des Parks Sanssouci statt. Und noch einmal hundert Jahre später ging das alte Potsdam in Flammen auf.

Es heißt, der 14. April 1945, ein Sonnabend, sei ein sonniger, warmer Frühlingstag gewesen. Viele Bäume trugen bereits ihr Blütenkleid. Während die Rote Armee an der Oder das größte Militäraufgebot der Kriegsgeschichte zusammenzog, lief auf den verbliebenen 70 Kilometern bis Berlin der „Volksturm“ mit Schippen los, um Panzergräben zu schaufeln. Die Potsdamer Kasernen hatten sich weitgehend geleert. Wer mit einer Waffe umgehen konnte, musste an die nun schon nahe Front. In langen Trecks waren Flüchtlinge aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien in die Stadt gekommen. Sie lebten jetzt als Einquartierte unter Potsdamern. Gas gab es nur nachts, also wurde auch nur nachts gewaschen und gekocht. Auf der Glienicker Brücke waren Panzersperren errichtet worden.

Die Potsdamer waren seit Jahren Bomber am Himmel gewöhnt. Aus Richtung Braunschweig kommend flogen sie in den allermeisten Fällen weiter nach Berlin. Am 13. März 1945

waren es 1.300 Flugzeuge, die zum Großangriff auf Berlin ansetzten. In der Nacht war der Feuersturm sogar in Potsdam zu sehen. Und jedes Mal tönnten die Sirenen. Viele nahmen sie nicht mehr ernst und vertrauten darauf, dass die einstige Residenzstadt im Schatten Berlins verschont bleibe.

So auch am 14. April, als um 22.15 Uhr ein Pulk britischer Bomber herankam. Gegen 18 Uhr waren 724 Flugzeuge der Royal Air Force nördlich von London aufgestiegen. Nun flogen sie über Potsdam. Trotz Verdunklung war die Stadt gut auszumachen. Um 22.39 Uhr kam der Befehl zum Bombenabwurf. 836 Beleuchtungsbomben tauchten die Potsdamer Innenstadt in taghelles Licht. Dann fielen in gerade einmal zwanzig Minuten 1.752 Tonnen Sprengbomben aus den Lancaster-Maschinen.

Das Hauptzielgebiet der Bomber befand sich zwischen Havelbucht und Nuthemündung: die Breite Straße, der Alte Markt, die Altstadt entlang der Alten Fahrt. Am heftigsten bombardiert wurde der Bahnhof. Auf den Gleisen explodierten zwei Munitionszüge, unmittelbar daneben stand ein Lazarettzug voller Verwundeter. Das Stadtschloss erhielt mehrere Treffer und brannte aus. Das Geläut der Nikolai-kirche fiel herab. Getroffen wurde auch das städtische Krankenhaus – 70 Patienten und vier Krankenschwestern kamen ums Leben.

In dieser Nacht starben 1.593 Menschen. Durch die Bomben und die Kampfhandlungen in den folgenden drei Wochen wurden von 5.166 Gebäuden der Innenstadt 856 total zerstört und weitere 3.549 mehr oder weniger beschädigt. Vor allem jene Teile Potsdams, die Friedrich der Große selbst als „Stadtbaumeister“ entworfen hatte, lagen in Trümmern.

Noch Jahrzehnte später streiten sich die Historiker, ob der Angriff der Engländer eher symbolische Bedeutung hatte und auf die preußische Residenz zielte oder ob er vorwiegend militärisch begründet war und dem Eisenbahn-Verkehrsknoten am Potsdamer Bahnhof galt. Die nahezu vollständige Zerstörung der historischen Mitte Potsdams mit dem Schloss sowie die heftige Bombardierung des Hauptbahnhofes geben beiden Theorien recht. Nahezu unbeschädigt blieben hingegen die Schlösser im Park Sanssouci und die zahlreichen Kasernen im Norden der Stadt.



DIE POTSDAMER NOVELLE UND DER MYTHOS POTSDAM

Wenn am Ende der Novelle Potsdam in Schutt und Asche fällt und in den Trümmern ein Mann den Tod findet, der sich selbst als die Reinkarnation Friedrichs des Großen hielt, wird klar: Hier geht Preußen unter. Ein Menschenschicksal als Metapher für Preußens Abgesang als Staat und noch mehr als Idee. Ein Stoff für das ganz große Kino. Vielleicht war das Sujet ursprünglich für einen Film gedacht, aber schließlich wurde eine Novelle daraus. Beim Lesen spürt man schnell, dass der Autor daran gewöhnt war, in Bildern zu denken.

Der Schauplatz Potsdam macht die virtuelle Begegnung zwischen dem Großen König und seinem Alter Ego möglich. Kaum eine deutsche Stadt bietet den entsprechenden

Symbolgehalt. Potsdam, das war die zweite Hauptstadt Preußens, die Garnison der preußischen Garderegimenter, der bevorzugte Wohnort Friedrichs des Großen, ein Zentrum deutscher Aufklärung. Sparta und Athen zugleich. Hier lebten die Potsdamer buchstäblich Tür an Tür mit Königen, die wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung wurde vom Schloss vorgegeben. Der Hof bestimmte das Leben in der vor 250 Jahren noch sehr übersichtlichen Stadt. Das ist der Stoff für Mythen, zu deren hartnäckigsten der viel beschworene und viel verdammte „Geist von Potsdam“ gehörte.

Potsdam wurde zur Weihestätte. Selbst der Eroberer Napoleon verneigte sich am Sarg Friedrichs des Großen in der Gruft der Garnisonkirche. Das Innere der Kirche selbst verwandelte sich in den folgenden Jahrzehnten immer mehr in ein Arsenal von Flaggen und Trophäen. Sie bildete schließlich die Kulisse, in der sich Adolf Hitler vom ultrakonservativen Deutschland mit einem Handschlag die höheren Weihen holte. Der „Tag von Potsdam“ ist heute noch ein Symbol der faschistischen Machtergreifung. Potsdam wurde zum Sinnbild für das militaristische Preußen, für Freund und Feind.

Dennoch – mit seinen nach wie vor vom Adel dominierten Garderegimentern – wurde Potsdam in den folgenden zwölf Jahren vom „Gefreiten“ Hitler gemieden. Einige der hier stationierten Offiziere und Generäle wagten 1944 den Putsch und bezahlten dafür mit dem Leben. Es gab ihn also auch, den anderen „Geist von Potsdam“.

Für die *Potsdamer Novelle* hat die Stadt allerdings noch eine weitere Bedeutung. Die Stadt versorgte die nahe gelegenen Babelsberger Filmstudios mit Originalschauplätzen für historische Filme, auch für die *Fridericus-Rex*-Filme. Das war praktisch und hielt den Nimbus Potsdams als preußische Residenz lebendig.

Die Hauptperson von Georg C. Klarens Novelle, der Schauspieler Ulrich Langesser, ist ein Teil jenes Volkes, das sein Leben einer Leitfigur verschrieben hat. In der Zeit, von der die Novelle erzählt, war es nur ein kleiner Schritt von Friedrich II. zu Adolf Hitler. Langesser wurde wie die Filme, in denen er spielte, zu einem von Hitlers Werkzeugen, dazu gemacht, das deutsche Volk zu betrügen, zu verführen, letztlich zu vernichten.

Der Autor führt vor, wie unter bestimmten Umständen aus völliger Mittelmäßigkeit heraus Lichtgestalten erwachsen, denen andere Mittelmäßige zujubeln. Ein – wie wir heute wissen – bleibendes Phänomen des damals beginnenden Medienzeitalters. Zu den besonderen Umständen im Leben Langessers gehören allgemeiner geistiger Niedergang, willenlose Heldenverehrung und ein pervertiertes Geschichtsbild. Die Nazis richteten diesen Humus an, auf dem Gestalten wie Langesser und die, die ihm zujubelten, gedeihen konnten. Sein Scheitern ist tragisch, weil er am Ende seines Lebens wieder zurückfand in die wahre Rolle, die das Leben für ihn vorgesehen hat.

Die Novelle ist ein typisches Beispiel für die Abrechnung mit der Nazi-Zeit in den Nachkriegsjahren. Es treten holzschnittartige Figuren auf, die die alte und die neue Zeit repräsentieren. Schwarz-weiß waren damals nicht nur die meisten Filme.

Die *Potsdamer Novelle* wäre ohne tatsächlich lebende Personen nicht zustande gekommen. Die Figur des Ulrich Langesser erinnert stark an Otto Gebühr, der über zwanzig Jahre

hinweg in vielen Filmen den Preußenkönig Friedrich II. verkörperte. Dennoch bleibt die Handlung frei erfunden.



FRIDERICUS REX IM KINO

Der Erste Weltkrieg trat 1916 in die deutschen Kinos ein, mit dem Verbot ausländischer Filme. Im Jahr darauf wurde im Kriegsministerium (!) das Bild- und Filmamt (BUFA) gegründet. Geistiger Vater war General Ludendorff, als Mitglied der Obersten Heeresleitung ein politisch höchst einflussreicher Mann, einer der Urväter der NS-Bewegung. Der Film avancierte zum Politikum. 1917 war dann das Jahr, in dem Preußenkönig Friedrich II. zum ersten Mal in den deutschen Kinos erstmals über die Leinwand flimmerte.

Aus der BUFA wurde die UfA mit Produktionsstätten in Berlin-Tempelhof und dem heutigen Potsdam-Babelsberg. Mit der Privatisierung der Universal-Film AG 1921 wurde neben der Propaganda der kommerzielle Gewinn eine immer wichtigere Größe. Das Sagen hatte die Deutsche Bank. Da war es ein wahrer Segen, wenn ein Stoff gefunden wurde, der beide Ziele vereinte: vaterländischen Geist und Unterhaltung für die Massen.

Fridericus Rex betrat in Zeiten höchster Not die Kinobühne. Zunächst noch stumm, immer in Schwarz-Weiß, blieb er dort bis zum Ende des nachfolgenden, noch verheerenderen Krieges. Stets chargierte er zwischen Unterhaltung, Aufklärung und Propaganda. Je schlimmer die Zeiten, desto markiger die Propaganda. Der erste Paukenschlag war 1922/23 der Vierteiler *Fridericus Rex*. Er bebilderte die gängigen Anekdoten. Von den Schikanen des Vaters gegenüber dem jungen Kronprinzen bis zum Sieg bei Leuthen im Siebenjährigen Krieg. Großer Auftritt für Otto Gebühr.

Der Autor, Walter von Molo, skizziert die ersten drei Teile der Filmhandlung – von der Kronprinzenzeit bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges – auf 8 Seiten, um dann den vierten Teil – den Krieg selbst – auf 108 Seiten auszubreiten.

Die Wirkung der Fridericus-Rex-Filme auf das Publikum war ebenso widersprüchlich wie die politische Situation in Deutschland Anfang der 1920er Jahre. Die einen – und die waren in der Mehrzahl – bejubelten sie oder ließen sich zumindest von ihnen unterhalten. Sie priesen die Selbstachtung, die der Film den Deutschen zurückgebracht habe.

Die anderen, angeführt von linken Parteien und Gewerkschaften, riefen zum Boykott auf. Zu den Kritikern gehörte auch Kurt Tucholsky (Auszug aus: *Die Weltbühne* Nr. 8, 1922):

*Fridericus Rex, unser König und Herr,
der rief uns noch einmal in das Kino daher.
Zweitausend Meter lang ist der ganze Quark –
Und jeder Parkettplatz, der kostet 16 Mark.*

*„Ihr verfluchten Kerls!“ sprach seine Majestät,
„dass jeder hier im Kino seinen Mann mir steht!“
Sie sitzen alle stramm und können nichts dafür
und freun sich übern König und über Gebühr.*

Wir sind doch eine alte Unteroffiziersnation,

und wir brauchen unsre Potsdorfer Prügeltradition.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
wer den Tritt ins Gesäß bei der Ausbildung nicht kennt!

...

Der Aufruf linker Parteien, den Film zu boykottieren, wirkte offenbar wie unbezahlte Werbung: Der Erfolg war gewaltig. Er war so groß, dass eine parallele Vermarktung einsetzte, eine Bildmappe, eine Postkartenserie, ein Notenheft mit der Filmmusik, schließlich sogar ein Buch zum Film.

Es kam, was kommen musste, der Erfolg verlangte nach mehr. Am 3. Januar 1928 hatte *Der Alte Fritz* Premiere, wiederum mit Otto Gebühr in der Titelrolle. Der Zweiteiler beginnt kurz vor Ende des Siebenjährigen Krieges und endet mit dem Tod des Königs. Was gezeigt wird, ist der Wiederaufbau Preußens nach den Zerstörungen des Krieges mittels unpopulärer Maßnahmen, in einer Zeit als die deutschen Untertanen trotz Hunger und Obdachlosigkeit ihrem Monarchen stets vertrauten.

Dann kam der erste Fridericus-Rex-Tonfilm *Das Flötenkonzert von Sanssouci*. Otto Gebühr/Friedrich II. zieht in den Krieg – nachdem ihm die Nachricht vom Komplott seiner Feinde während eines Flötenkonzertes auf den Notenständer gelegt wurde. Einige Kritiker hielten den Film für eine außenpolitische Provokation, andere für eine dümmliche Geschichte. Was auch immer, hinter einer Lustspielhandlung verbarg sich eine knallharte politische Mission: Es lebe die Führernatur! Es lebe der Sieg über den Feind!

1933 ertönte noch *Der Choral von Leuthen* – dann versiegte die Flut der Fridericus-Rex-Filme. Und das ausgerechnet nach der nationalsozialistischen Machtübernahme. Der Grund: Im Gegensatz zu Propagandaminister Goebbels konnte Hitler dem Friedrich-Kult nicht viel abgewinnen. Als gebürtigem Österreicher war ihm der Preußenkönig sowieso kein Idol. Aber viel entscheidender dürfte gewesen sein, dass Hitler den Kult um die eigene Person nicht mit einer Figur aus der Geschichte teilen wollte.

Der Film *Fridericus* aus dem Jahr 1936, eine erneute Verfilmung von Szenen aus dem Walter-von-Molo-Roman, der bereits die Vorlage für die Stummfilme von 1922 lieferte, erscheint vor diesem Hintergrund lediglich als ein – buchstäblicher – Nachklang der Filmwelle der 1920er Jahre. Nun kam Friedrich der Große mit Ton. Ansonsten diente Friedrich nun aber mehr der Unterhaltung. In seiner Gegenwart wurde getanzt, geliebt und integriert. *Heiteres und Ernstes um den großen König* hieß einer der weiteren Filme.

Die Lage änderte sich, als der Zweite Weltkrieg an der Front und in der Heimat immer mehr Opfer forderte. Im Erdulden schwerer Zeiten konnte Friedrich der Große wieder aller Deutschen Vorbild sein. So kam 1942 *Der große König* in die Kinos. Über diesen Film schrieb Goebbels in sein Tagebuch: „Der Film wird hier zum Erziehungsmittel erster Klasse.“ Vorgeführt wird eine Führernatur, die widrigen Umständen trotz und dank ihres starken Willens über alle Feinde triumphiert. Für den *Völkischen Beobachter* war die Premiere eine Titelschlagzeile wert und eine Besprechung über eine volle Seite.

Während die ersten Fridericus-Filme noch längere Lebensphasen des Königs beschrieben, blieben die späteren bei einzelnen Episoden des Siebenjährigen Krieges hängen. Anfangs ging es noch darum, die Geschichte des Preußenkönigs zu erzählen. Später aber war Friedrich der Große

nur noch die Projektionsfläche für den neuen Heldenkult. Die Zuschauer erlebten den Krieg meist aus der Feldherrenperspektive. Sie sahen einen König – in der Schlacht unerbittlich und knallhart, dann aber auch rührselig menschelnd. Das Volk und sein Führer kamen sich in den Fridericus-Filmen näher, als es Hitler mit seinen inszenierten und durchchoreografierten Auftritten in der Realität je vermochte. Die Filmvorführungen entwickelten sich häufig zu vaterländischen Demonstrationen: Kam Friedrich der Große ins Bild donnerte der Applaus.



Bald aber erstarb der Applaus. Deutschland ging in Bombenhagel und Granatbeschuss unter. Wenige Jahre später sorgte das Kino erneut für die Erbauung der Massen. Diesmal war es eine Kaiserin, die die Gemüter bewegte. Und die Rolle bestimmte wieder ein Leben: Mit Romy Schneider und Sissi begann die Geschichte von Neuem.



DER SCHAUSPIELER OTTO GEBÜHR

„Sylvester Stallone IST Rocky.“ Im Werberummel der heutigen Filmindustrie wird immer wieder die Grenze zwischen Schauspieler und seiner Rolle aufgelöst. Voller Körpereinsatz für höchste Authentizität. Dafür zahlt der Zuschauer.

Was heute riesige Marketingetats verschlingt, funktionierte nach dem Ersten Weltkrieg fast automatisch: Otto Gebühr WAR Friedrich II. Er WAR der geliebte Preußenkönig, dessen Lebensdaten und Schlachten jedes Schulkind auswendig gelernt hatte. Und er WAR es nicht nur auf der Kinoleinwand, sondern auch bei vielen Gelegenheiten im (fast) wahren Leben, auch bei Propagandaveranstaltungen der Nazis. Er WAR der große Monarch, der den traumatisierten Deutschen zeigte, wie durch eisernes Festhalten an preußischen Tugenden die Hoffnung zurückkehrt. Klar, dieser Schauspieler-Monarch war nicht echt. Aber was war schon echt nach dem verlorenen Krieg? Der Bohnenkaffee, die Gigolos, der König?

Otto Gebühr wurde am 29. Mai 1877 in Kettwig an der Ruhr geboren. In Berlin ließ er sich in Abendkursen zum Schauspieler ausbilden und hatte mit knapp zwanzig Jahren sein erstes Engagement am Görlitzer Stadttheater. Es folgten Engagements in Dresden und ab 1912 in Berlin. Er zog freiwillig in den Ersten Weltkrieg und brachte es bis zum Leutnant. Noch während des Krieges bekam er seine erste Filmrolle. Der große Max Reinhard holte ihn in das Ensemble des Deutschen Theaters. Gebühr hatte den Schauspielerolymp erreicht. Doch der Film mit seiner gewaltigen Popularität lockte den Theatermann. 1920 spielte er in *Die Tänzerin Barberina* zum ersten Mal den Preußenkönig Friedrich II. Bis 1942 sollte Otto Gebühr in 16 Filmen die Rolle seines Lebens spielen.

Er bekam diese Rolle nicht nur, weil er den zahlreichen Bildnissen des Königs so ähnlich sah, sondern weil er ganz und gar das Bild verkörperte, das Adolph Menzel von Friedrich II. hinterlassen hatte. Auf großformatigen Gemälden,

aber auch auf Hunderten von Zeichnungen stellte Menzel Friedrich II. ohne Pathos und in privaten Situationen dar. Der König zum Anfassen. Mitte des 19. Jahrhunderts erschien die von Franz Kugler geschriebene Biografie des Königs mit den Zeichnungen Menzels, die im Lauf der Jahrzehnte eine Millionenaufgabe erlebte und heute noch in jedem besseren Antiquariat steht. Sie prägte das Friedrich-Bild ganzer Generationen von Deutschen. Mit Aufkommen des neuen Massenmediums Film schlüpfte Otto Gebühr in die Rolle des Menzelschen Friedrich und war sofort in der Volkseele angekommen. Der Film stellte Menzels Gemälde detailtreu nach. Die Tafelrunde von Sanssouci zum Beispiel oder das Flötenkonzert. Der Film vervollständigte die in den Köpfen längst vorhandenen Bilder. Friedrich der II. sah nun aus wie Otto Gebühr.

Als Friedrich der Große geriet Gebühr zwangsläufig immer mehr zur Stereotype: energischer Blick und stechende Augen, große Gesten. Im Tonfilm konnte Gebühr erst richtig zur Geltung kommen. Nun kam auch noch die schnarrende Stimme hinzu. Die Jahre 1930 bis 1936 markierten den Höhepunkt seiner Karriere. 1938 wurde Gebühr von Goebbels zum Staatsschauspieler ernannt. Seine Berühmtheit stand der von Heinz Rühmann oder Hans Albers nicht nach.

Bei den Dreharbeiten für seine erste Friedrich-Rolle war Gebühr 43, beim letzten 65 Jahre alt. Im UFA-Streifen *Der große König* von 1942 stand er eigentlich nicht mehr auf der Besetzungsliste. Gebühr hatte allerdings das Friedrich-Bild im deutschen Film so nachhaltig geprägt, dass er die Rolle doch noch bekam. Als man 1954 in Westdeutschland einen weiteren Film um den Preußenkönig plante, war wiederum Otto Gebühr für die Hauptrolle vorgesehen. Sein Tod verhinderte nicht nur den Auftritt vor der Kamera, sondern gleich auch den ganzen Film.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Gebühr von den Alliierten zunächst mit Auftrittsverbot belegt. Ab 1947 trat der inzwischen Siebzigjährige wieder in Theater und Film auf. Er verkörperte in Heimatschnulzen vor allem kauzige Alte. Am 13. März 1954 starb er in Wiesbaden.

Otto Gebühr war längst nicht der einzige Schauspieler, der mit seiner Rolle identifiziert wurde. Der russische Theatermann Konstantin Sergejewitsch Stanislawski (1863 – 1938) forderte vom Schauspieler, dass er sich voll mit seiner Rolle identifizieren solle. Er müsse sich in den Darzustellenden einfühlen und im eigenen Leben nach vergleichbaren Situationen suchen, um die Grenze zwischen Sein und Schein weitestgehend aufzuheben. Stanislawski erfand Übungen, mit denen während der Schauspieler-Ausbildung die totale Identifikation trainiert werden kann. Diese Methoden werden heute noch angewandt, gerade in Hollywood.